

I.

Die Entwicklung der Theorie von den indogermanischen Gutturalreihen.

1. Franz Bopp, der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, legte bekanntlich der Erklärung der Formen und ihrer Entstehung den Hauptwert bei und betrachtete die Lautlehre nicht eigentlich als selbständigen Teil der Wissenschaft, sondern mehr als eine Einleitung zur Formenlehre. Im ersten, verhältnismäßig kurz gefaßten Teile seiner vergleichenden Grammatik behandelt er daher zugleich mit der Lautlehre auch die Schriftlehre und beschränkt sich, abgesehen von einigen Exkursen, darauf den Lautbestand der einzelnen indogermanischen Sprachen in aller Kürze aufzuzeichnen ohne im wesentlichen auf den Zusammenhang zwischen den einzelnen Lauten der verschiedenen Sprachen näher einzugehen. — Bei den Gutturalen vergleicht er (3. Aufl., I, 24) ai. *gharmás* „Wärme“ mit gr. *θερμός*, wobei er eine „Vertauschung des gutturalen Organs mit dem lingualen“ eintreten läßt, „wie bei der Tenuis in *τίς* gegenüber dem vedischen *kis*, lat. *quis*; in *πέντε* (aus *πέγνε*, aeol. *πέμπε*) und bei der Media in *Δημήτηρ* für *Γημήτηρ*.“ Das *ḡ* entspricht hierin dem Sanskrit; doch ist hier die Aspiration des *gh* öfters weggefallen, z. B. av. *garema* = ai. *gharmás*. Die indischen Palatale sind aus den Gutturalen entsprungen¹⁾ und als Erweichung dieser Laute anzusehen. Sie können nur vor Vokalen und schwachen Konsonanten (Halbvokalen und Nasalen) stehen und treten vor starken Konsonanten und am Ende der Wörter meistens in die Klasse zurück, aus der sie hervorgegangen sind. Das ai. *ch* erweist sich durch die verwandten

¹⁾ Hierauf hatte schon Lassen aufmerksam gemacht Ind. Bibl. III, 34.

europäischen Sprachen überall als Entartung der Lautgruppe sk, sc; z. B. ai. chid „spalten“, lat. scindo, gr. σκίδνῃμι, σκίζω, got. skaida. Im Šendischen entspricht dem ai. ch ein šk.

Die Beziehung des ai. ś zu einem k-Laut in den anderen Sprachen hatte schon A. W. Schlegel (Ind. Bibl. I, 322 f.) und nach ihm Lassen (ebenda III, 36) erkannt. Bopp selbst führte diesen Gedanken weiter aus in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1824, S. 120. Seitdem galten ś und k als Ausläufer eines idg. k. In seiner vergl. Grammatik³ S. 38 erklärt Bopp das ai. ś als die Entartung eines ursprünglichen k, dem in den europäischen Schwestersprachen in der Regel ein Guttural gegenüberstehe. Aber „die lettischen und slavischen Sprachen, welche länger als die klassischen, germanischen und keltischen mit dem Sanskrit vereinigt geblieben sind, haben dessen palatales ś, wenn auch nicht ganz in derselben Aussprache, doch als Zischlaute mit herüber nach Europa gebracht; und so zeigt sich im Litauischen für das skr. ś und das šendische ś (s) in der Regel ṣ́ (geschrieben sz) und im Slavischen s.“ In der Anmerkung hierzu verweist Bopp auf seine Notiz in der 1. Auflage der vergl. Grammatik II, S. 446, in der er, wie auch in demselben Buche S. 1255 ff. und in „die Sprache der alten Preußen“ S. 4 ff., ausführte, daß die engere Beziehung zwischen dem Sanskrit und dem Lituslavischen auf eine spätere Auswanderung dieses Volkes aus dem asiatischen Ursitz hindeute, als sie für die Griechen und Römer (auch die Germanen, Kelten und Albanesen, wie er nachträglich hinzufügt) anzunehmen sei. Dann fährt er fort: „Jedenfalls ist es sehr wichtig zu beachten, daß uns in der Entstehung mancher sekundärer Laute gleichsam ein chronologischer Maßstab vorliegt, wonach wir die verhältnismäßig frühere oder spätere Trennung europäischer Völker von der asiatischen Urheimat ermessen und auch die Überzeugung gewinnen können, daß alle europäischen Glieder unserer großen Sprachfamilie, namentlich auch die lettischen und slavischen, sich früher als die iranischen oder medo-persischen Sprachen vom Sanskrit abgesondert haben. Es erhellt dies besonders daraus, daß das Šend und Altpersische nicht bloß an dem palatalen Zischlaut, sondern auch an den palatalen c und j einen so durchgreifenden Anteil nehmen, daß man daraus folgern muß, daß sie diese Buchstaben nicht selbständig geschaffen haben, wie etwa das

Slavische sein ž, sondern gleichsam als ein vom Sanskrit überliefertes Erbgut besitzen;“ eine für Bopps Anschauung von den Verwandtschaftsverhältnissen der idg. Sprachen sehr interessante Äußerung.

2. Der erste, dessen Streben danach ging die verschiedenen Laute und Formen der Einzelsprachen auf eine gemeinsame indogermanische Ursprache zurückzuführen, war August Schleicher. Die relative Einheit dieser Ursprache nahm er dabei als notwendige Voraussetzung an. Wie er alle Vokale aus der Dreiheit a, i, u entstehen ließ, so statuierte er auch für die Verschußlaute drei ursprüngliche Artikulationsreihen, die gutturale, dentale und labiale. Die Gutturalreihe, aus der auch die Palatale hervorgingen, umfaßt die Laute k, g, gh. Im § 1 seiner für die damalige Zeit außerordentlich verdienstvollen vergleichenden Grammatik stellt er dies als Axiom auf. Für eine noch ältere Lebensperiode der indogermanischen Ursprache glaubt er sogar auch die Existenz der Aspiraten verneinen zu können. Darnach hätte also ursprünglich das Indogermanische nur sechs momentane Laute besessen, drei stumme (k, t, p) und drei tönende (g, d, b); ebenso auch nur drei Spiranten (j, s, v) und drei Liquidae (r, n, m). Die Aspiraten waren aber sicher schon vor der ersten Teilung der Ursprache vorhanden, wie Schleicher vgl. Gr.⁴ § 115 ausführt, da sie in den drei Abteilungen des Indogermanischen vorliegen oder doch sicher erkennbar sind.

Die am meisten in die Augen springende Schwierigkeit bei der Annahme einer einheitlichen Entstehung der Gutturale und Palatale, nämlich die Entsprechung von indoiranischen und lituslavischen Zischlauten mit süd- und westeuropäischen k-Lauten, hatte, wie oben ausgeführt, Bopp benützt um eine engere Verwandtschaft zwischen den die erstgenannten Idiome sprechenden Völkern zu konstruieren. Allerdings besaß er nicht die Konsequenz auch die Beziehung zwischen av. z (nach Bopps Transskription š) mit lit. ž, asl. z zur Unterstützung seiner Hypothese heranzuziehen, sondern er führte diese „Begegnung“, da das Indische dabei fehlte, zurück auf die „den Gutturalen aller Sprachen innewohnende Neigung sich gelegentlich zu Zischlauten abzuschwächen“. Die größere Folgerichtigkeit zeigt hier Schleicher, wie Bechtel, Hauptprobleme

S. 293 hübsch ausführt; da dieser nämlich die Lituslaven in engeren Zusammenhang mit den Germanen setzte, während nach seiner Ansicht die Graekoitaliker und die Kelten dem arischen Sprachzweig näher standen, wagte er den entscheidenden Schritt und erklärte, wie es Bopp für die Mediae getan hatte, auch für die Tenues die offensichtlichen Entsprechungen zwischen dem indoiranischen und dem baltisch-slavischem Sprachstamm für Zufälligkeiten. In einem Aufsatz in Kuhn und Schleichers Beiträgen Band I, S. 111 sagte er: „Es treten hier in den verschiedenen Sprachen unabhängig von einander dieselben Lautveränderungen mit der Zeit ein, die entweder durch die Beschaffenheit der Sprachorgane oder durch einen gewissen angestammten, fast sämtlichen indogermanischen Sprachen eigenen Zug bedingt sein mögen.“

3. Daß man sich auf die Dauer bei dieser Anschauung nicht beruhigen konnte, die wie gewisse Schulgrammatiken mehr Ausnahmen als regelmäßige Bildungen statuierte, ist klar. Das Verdienst hierin zuerst das Richtige ausgesprochen und schon für die Ursprache ein Auseinandergehen der Gutturale in mehrere Reihen nachgewiesen zu haben gebührt dem großen italienischen Sprachforscher Ascoli. In seiner leider unvollendet gebliebenen „Fonologia comparata“, die 1870 erschien (ins Deutsche übertragen von Bazzigher und Schweizer-Sidler 1872 unter dem Titel „Vorlesungen über die vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen“), geht Ascoli bei seiner Argumentation aus von der gutturalen Tenue und bringt einige Beispiele, in denen das ursprachliche k sich im Sanskrit als k, im Griechischen als κ, im Lateinischen als c zeigt, wie skr. kupa „Grube, Höhle“, gr. κύπη, lat. cupa; skr. náktam „nachts“, gr. νύξ (-νυκτ-), lat. nox (nocti-); skr. dakṣiṇa „geschickt, recht“, gr. δεξιός, lat. dexter. Dann bespricht er die Fälle, wo dem gr. κ und dem lat. c im Sanskrit ś oder ç entspricht, z. B. skr. śatām „hundert“, gr. ἑκατόν, lat. centum; skr. śru „hören“, gr. κλύω, lat. cluo; skr. śróṇi „Hüfte“, gr. κλόνις, lat. clunis; skr. dáśa „zehn“, gr. δέκα, lat. decem; skr. diś „zeigen“, gr. δείκνυμι, lat. in-dic (index). Das als sekundärer Laut aus k hervorgegangene skr. ç zeigt sich u. a. in skr. ruc „leuchten“, gr. λευκός, lat. luc-s; skr. candrá „schimmernd, der Mond“, lat. cand-eo.

Bei dieser Gelegenheit bespricht Ascoli den Wechsel von k und c sowie von k u. ś im Sanskrit; als Ursache nimmt er das Eindringen eines parasitischen i an, durch das k zu kⁱ erweicht wurde. Zur Unterstützung seiner Ansicht bringt er Parallelen aus einer Reihe romanischer Dialekte, die eine ganz ähnliche Entwicklung von der Gutturalis zur Palatalis oder zur Spirans zeigen, z. B. ital. caldo, ladin. čod oder čaud, franz. chaud „warm“; ital. capra, ladin. čávra, franz. chèvre „Ziege“; ital. cavallo, ladin. vaválj, franz. cheval „Pferd“ u. a. Das indoiranische c (bei Ascoli k') ist „ein späteres Erzeugnis als die vollendete Trennung der arischen Sprache Asiens von derjenigen Europas“, das indoiranische ś ist späteren Ursprungs als „aus jenen Zeiten, da die italische, griechische, keltische und germanische Gruppe noch nicht vom Indoiranischen geschieden waren.“ (S. 51 des Originals, 44 der Übersetzung).

Über die Ursache der Erscheinung, daß auch im Lituslavischen dem ursprachlichen k, wo es im Indoiranischen durch einen Zischlaut fortgesetzt ist, in den meisten Fällen eine Spirans entspricht, ist sich Ascoli nicht ganz im klaren. Einerseits kann er sich nicht für die Annahme einer längeren Gemeinschaft des Lituslavischen mit dem Indoiranischen entscheiden, andererseits erkennt er nicht die Schwierigkeiten, die sich bei dem von ihm vorgeschlagenen Ausweg nicht beseitigen lassen. Danach wäre das ursprüngliche k schon von der urarischen Periode an in einer Anzahl von Fällen von dem Schmarotzerlaut i leicht affiziert, in einigen Sprachen aber, wie im Griech., Latein., German., wieder von dieser Affektion „geheilt“ worden. Allerdings weisen einige andere Entsprechungen auf einen „uralten, gleichsam latenten Alterierungskeim“ der gutturalen Tenuis hin, der sich in verschiedener Weise in den indoiranischen und den meisten europäischen Sprachen entfaltete, während das Lituslavische hier kein Anzeichen einer urarischen Affektion bietet.

Damit kommt Ascoli auf die zweite Alterierung des k. Aus der Beziehung von skr. k, lat. q zu osk. und umbr. p, gr. π (manchmal auch τ), sowie von lat. qu zu got. hv schließt er auf ein europäisches kv, das dann mit dem asiatischen kj (k') in einem vorhellenischen Laut konvergiert, den er mit k^v umschreibt; damit meint Ascoli offenbar nichts anderes als die

in der Folge so benannten Labiovelare. Ascoli nimmt also schon für die Ursprache statt der einen Gutturalreihe Schleichers drei an, nämlich k , k^i , k^v ; ganz ursprünglich sind aber diese drei Reihen nicht, sondern sie gingen aus einer Artikulationsart noch während der Periode der Sprachgemeinschaft durch palatale resp. labiale Alterierung des Gutturals hervor.

Diese Gutturaltheorie von Ascoli hat merkwürdigerweise keine besonders starke Wirkung ausgeübt. Fast gleichzeitig nämlich und ganz unbeeinflußt von Ascoli war August Fick zu ähnlichen Resultaten gelangt, die in seinem als Gegenschritt zu Johannes Schmidts „Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen“ 1873 erschienenen Buche „die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas“ niedergelegt sind.

Allseitige Billigung dagegen hat gefunden und bis heute bewahrt, was Ascoli bei der Besprechung der gutturalen und palatalen Media und Media aspirata über das Verhältnis dieser Laute im Indoiranischen und im Lituslavischen ausführte. Hatte nämlich Bopp, wie oben erwähnt, zwar die Gesetzmäßigkeit der Gleichung skr. $\acute{s}$, av. s , lit. sz , asl. $s =$ gr. $\acute{\varsigma}$, lat. c , kelt. c , germ. h zugegeben, die Gleichung av. z , lit. $\acute{z}$, asl. $\acute{z} =$ gr. γ , lat. g , kelt. g aber wegen des Fehlens des Indischen als Zufälligkeit bezeichnet, so erbrachte jetzt Ascoli den Nachweis, daß auch die Mediae sich gesetzmäßig entsprechen, und stellte damit die seitdem so ziemlich unbestrittene Lehre von der Zweiheit der Palatalreihen im Sanskrit auf.

4. Einen Markstein in der Geschichte der Gutturaltheorie bildet Ficks soeben angeführte Schrift über die Spracheinheit der Indogermanen Europas. Zunächst hatte sie das Gute, daß durch sie Ascolis Annahme einer Differenzierung der einen Gutturalreihe in ihrem Prinzip zu allgemeinerer Anerkennung gelangte, nachdem diese in der Zwischenzeit nur wenig Beachtung gefunden hatte. Fick selbst hatte ja im Vorwort Ascoli die Priorität für seine Aufstellungen betreffs der Mehrheit der Gutturalreihen zuerkannt. Dies hatte aber andererseits die nachteilige Wirkung, daß nun Ficks Resultate vielfach lediglich als Folgerungen aus Ascolis Deduktionen betrachtet wurden und man so das entscheidende Neue, das sie boten, verkannte. Und doch enthält Ficks Hypothese eine so einschneidende Ände-

rung, daß durch ihre Annahme Ascolis Theorie als unzureichend für die weitere Forschung ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Hatte nämlich Ascoli nur von einer doppelten Alterierung der einen grundsprachlichen Gutturalreihe gesprochen, die in einigen der europäischen Sprachen wieder „geheilt“ wurde, so legte Fick dar (a. a. O., S. 3—26), daß wenigstens zwei Reihen schon in der Ursprache verschieden waren und es auch in allen idg. Einzelsprachen geblieben sind. Er bezeichnet diese Reihen als *k*- und *ķ*-Reihe.

Fick geht bei seiner Untersuchung vom Keltischen aus und stellt fest, daß hier derselbe Unterschied in den *k*-Lauten besteht wie im Indoiranischen und Lituslavischen. Im Irischen sind nämlich allerdings *k* und *ķ* in dem einen Laut *c* resp. *ch* zusammengefloßen; im Gallobritischen aber entspricht nur dem ursprachlichen *ķ*, das im Indoiranischen und Lituslavischen als Zischlaut erscheint, ein *c*, dem *k* dagegen, das auch in diesen beiden Sprachfamilien seinen Gutturalcharakter bewahrt hat bzw. in einen Palatal übergang, ein *p*, das aus *kv* entstanden ist. Diese Differenzierung muß schon zur Zeit der Scheidung der Kelten in Iren und Gallo-Briten bestanden haben; der dem ursprünglichen *k* damals entsprechende Laut muß in der Mitte zwischen *c* (= *k*) und *p* gelegen haben, also *kv* gewesen sein, der in beiden Dialekten gleicherweise in *c* (= *k*) fortgesetzte Laut aber kann nur die Aussprache *k* gehabt haben.

Im Lateinischen besteht, wie Fick weiter ausführt, ein ähnlicher Unterschied: *ķ* erscheint nur als *c*, *k* dagegen als *qu* oder, besonders vor Konsonanten, auch als *c*. Auch im Griechischen wird die ursprachliche Verschiedenheit von *k* und *ķ* noch reflektiert, indem *k* zu *κ*, *π* oder *τ* wird (letztere beiden Laute entstanden aus *κf*, wie dialektische Nebenformen zeigen), *ķ* aber stets zu *κ*.

Das einzige Wort, das dieser Regel in den genannten drei Sprachstämmen zu widersprechen scheint, ist gr. ἵππος, lat. equus, altgallisch epo, brit. ep, ir. ech. Diesem entspricht nämlich skr. áśva, av. aspa, lit. aszvà „Stute“. Doch ist diese Differenz nur scheinbar; denn das labiale Element, das die griechische, lateinische und keltische Form des Wortes enthält, ist nur der Reflex des auf den Zischlaut auch im skr., av. und lit. folgenden ursprünglichen Labials.

Im Germanischen sind infolge der Lautverschiebung k und k̄ in dem einen h zusammengefallen; immerhin zeigt sich aber auch hier die europäische Labialisierung des ursprachlichen k in der Lautverbindung hv. Das Slavolettische hat die ursprachliche Differenzierung von k und k̄ noch verschärft, indem es zur Wiedergabe dieser Laute zwei völlig getrennte Lautreihen neben einander hergehen läßt. — Den so naheliegenden Vergleich mit dem Indoiranischen hat hier Fick nicht angeführt, weil dies für seinen Beweis der Einheit der europäischen Indogermanen gegen Joh. Schmidts Annahme einer näheren Verwandtschaft zwischen Indoiranern und Lituslaven einerseits und Graekoitalikern, Germanen und Kelten andererseits doch nicht recht paßte.

In Tabellenform zusammengestellt ergeben demnach Ficks Darlegungen folgendes Bild:

Urspr.	skr.	av.	lit.	slav.	gr.	lat.	kelt.	germ.
k	k, c	k, c	k	k, č, c	κ, π, τ	qu, c	c, p	h, hv
k̄	ś	s	sz	s	ξ	c	c	h.

Über die genauere Beschaffenheit der ursprachlichen Laute k und k̄ ist sich Fick nicht klar, da sie „uns nicht selbst, sondern nur in einer Reihe von Nachkommen bekannt sind, aus deren Natur wir die Beschaffenheit der Stammväter nur sehr unsicher erschließen können“ (S. 31). Für die Zeit der europäischen Einheit bestimmt er die Aussprache des Reflexes des ursprachlichen k als k^v „d. h. ein durch ein mehr oder weniger stark ausgesprochenes, nachschlagendes v modifiziertes k.“

5. Auch Ficks Erklärungsversuch blieb nicht unwidersprochen, besonders weil er sich absichtlich auf die Tenuis beschränkte und die Einbeziehung der Media und Media aspirata zurückwies. Auch die Ficks Deduktionen stark beeinflussende Theorie von der Einheit der europäischen Indogermanen wurde schon durch die Publikationen der nächsten Jahre endgiltig beseitigt. Aber wenn man Fick auch im einzelnen Unrichtigkeiten nachwies, so fand doch der Grundsatz einer ursprachlichen, von allem Anfang an vorhandenen Unterscheidung von zwei Gutturalreihen fast überall Anerkennung; Ascoli allerdings beharrte bei seiner früheren Ansicht (Stud. crit. II, 29 ff.).

Der erste, der Ficks Forschungen weiterführte, war L. Havet. Dieser Gelehrte hatte schon 1872 bei der Besprechung von

Joh. Schmidts Schrift über die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen (*Revue critique* vom 23. November 1872) ohne nähere Begründung den Satz aufgestellt: „La distinction de deux espèces de k est commune à toutes les langues indoeuropéennes. De quelque manière qu'on explique cette distinction, elle remonte à la langue mère. Il est certain qu'il y avait un k_1 et un k_2 .“ — Nach dem Erscheinen von Ficks Buch griff Havet diesen Gedanken wieder auf in dem Aufsatz „la question des deux k arioeuropéens“ (*Mémoires de la société de linguistique* II, 266 ff. 1874) und suchte, indem er nicht vom Indoiranischen, sondern von den südeuropäischen Sprachen ausging, zu beweisen, daß die beiden gutturalen Tenuis der Ursprache nicht k und k_2 , sondern kw und k gewesen seien. Havet nimmt also das Vorhandensein eines labialen Elements in der einen k-Reihe als ursprünglich an, läßt aber die Zischlaute im Indoiranischen und Slavolettischen aus reinem k hervorgehen; eine eigentlich ziemlich unwesentliche Änderung des Fickschen Systems.

Ebenfalls 1874 wies Joh. Schmidt (*Jen. Liter.-Zeitung*, Artikel 201) nach, daß dieselbe Erscheinung, wie sie Fick für die Tenuis statuiert hatte, auch für die Media und Media aspirata gelte, ein Gedanke, der von Hübschmann (*KZ* 23, 20 ff.) für die indoiranischen und slavolettischen und von Möller (die Palatalreihe der idg. Grundsprache im Germanischen 1875, S. 16 ff.) für die übrigen europäischen Sprachen weiter ausgeführt wurde. Endlich vereinigte Collitz (die Entstehung der indoiranischen Palatalreihe, *BB* 3, S. 177 ff.) die Resultate dieser Forscher mit der Ansicht von Havet und gelangte so auf Grund des nun folgendermaßen festgestellten Schemas:

I. Reihe		II. Reihe	
indoir. u. slavolett.	k, g, gh	ś, ź, źh	
südeurop. u. germ.	k^v , g^v , gh^v	k, g, gh	

zu dem Schluß, daß die ursprachlichen Reihen, aus Tenuis, Media und Media aspirata bestehend, nicht eine rein gutturale (k-) und eine palatale (k_2 -) waren, wie Fick meinte, sondern daß die erste als k^v - oder auch k^u -, die zweite als k-Reihe zu bezeichnen sind, entsprechend den europäischen Sprachen mit Ausnahme des Slavolettischen. Seine Hauptargumente sind: Es ist ein lautphysiologischer Grundsatz, daß eine Artikulations-

stelle öfters weiter nach vorn geschoben wird, nicht aber umgekehrt; daher können die europäischen reinen Gutturale nicht aus grundsprachlichen Palatalen abgeleitet werden. Der Übergang von Gutturalen in Zischlaute ist eine oft beobachtete Erscheinung (vergl. Schleicher, sprachvergleich. Untersuchungen II, 1848, und Ascoli a. a. O.). Alle Sprachen, die k^v haben, kennen auch dessen Übergang in k ; warum sollte also nicht auch im indoiranischen und slavolettischen dieser Übergang möglich gewesen sein? Dagegen ist die Änderung von k in k^v nirgends zu beobachten. — Für die k^v -Reihe wählt Collitz, da die bisherigen Umschreibungen zu sehr schwankten, eine neue Bezeichnung, die seitdem von den meisten Forschern akzeptiert wurde; er ersetzt k^v durch q , g^v durch g , gh^v durch gh .

So kommt er zu folgender Tabelle:

I. q-Reihe.								
uridg.	skr.	av.	aslav.	lit.	gr.			
q	k, c	k, c	k, č, c	k	π, ππ, τ, ττ, κ, κκ			
g	g, j	g, gh, j, zh	g, ž, z	g	β, δ, γ			
gh	gh, h	gh, h, j	g, ž, z	g	φ, θ, χ			
	lat.	gall.-brit.	ir.		germ.			
	qu, c	p, k	c (= k)		hv, h			
	gu, b, v, g	b, g			q, k			
	h, f, gu, v, g	g			gv, g.			
II. k-Reihe.								
uridg.	skr.	av.	asl.	lit.	gr.	lat.	kelt.	germ.
k	ś	s	s	sz	κ	c	c	h
g	j	z	z	ž	γ	g	g	k
gh	h	z	z	ž	χ	h, f, g	g	g.

6. Aus dem zweiten Teil der Collitzschen Abhandlung (S. 194—234) ist besonders erwähnenswert der Nachweis des ursprachlichen e aus der Palatalisierung der Gutturale. Obwohl ja eigentlich diese sekundäre Affektion der ursprünglichen Gutturale nicht zu unserm Thema gehört, so kann eine kurze Berührung dieser für die indogermanische Lautlehre so tief einschneidenden Entdeckung doch wohl nicht umgangen werden.

Nachdem nach Curtius' Vorgang (Berichte der sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1864, S. 9ff.) besonders der früh verstorbene Amelung in seiner Abhandlung „der Ursprung der

deutschen a-Vokale“ (Haupts Zeitschrift Bd. 18⁷⁵, S. 161 ff.) den Unterschied von e und a als ursprachlich bezeichnet hatte, suchte Brugmann in zwei Arbeiten, die er im neunten Bande von Curtius Studien 1876 veröffentlichte und deren Ergebnisse er dann KZ 24, S. 1 ff. zusammenfaßte, ein Auseinandergehen des ursprachlichen a in eine Anzahl verschiedener Laute nachzuweisen, und zwar in 3 oder 4. Diese Theorie fand wenig Beifall; sie bildete aber die Vorstufe zu der Entdeckung des Palatalgesetzes, das kurz nach Brugmanns Untersuchungen merkwürdigerweise fast gleichzeitig von einer ganzen Reihe von Gelehrten gefunden wurde. Der erste, der es öffentlich lehrte, war Johannes Schmidt; doch publizierte dieser scharfsinnige Forscher seine grundlegende Arbeit „zwei arische a-Laute und die Palatalen“ (KZ 25⁷⁹, S. 1—180) erst, nachdem ihm Collitz mit einer kurzen Notiz in BB 2, S. 305 zugekommen war. Allerdings hatte Schmidt gleichzeitig mit dieser Äußerung von Collitz im 24. Bande von KZ eine Andeutung darüber gemacht. Auch der Genfer Saussure war um dieselbe Zeit auf das Gesetz gekommen (Mém. de la société de lingu. 3, 369 f.). Unbeeinflußt von diesen Forschungen hatten die nordischen Gelehrten Verner, Thomsen und Tegnér dieselbe Entdeckung gemacht; den Gedanken Verners führten dann Hübschmann und Osthoff aus.

Dies Palatalgesetz besagt nun, daß vor dem arischen a, dem in den europäischen Sprachen e gegenübersteht, die ursprünglichen Gutturale ebenso palatalisiert wurden wie vor i und y, daß sie aber unverändert blieben, wenn dem arischen a ein europäisches a oder o entspricht. Schmidt drückt sich folgendermaßen aus (a. a. O. S. 65 ff., 100 ff.): Die Laute der 2. Reihe von Ascoli (skr. c, j, (j)h, av. c, j(zh), ar. k', g', g'h) sind überall nur durch folgendes i, y oder einen zwischen i und a liegenden Laut entstanden; wo skr. c, j, h der 2. Reihe vor anderen Lauten oder wo k, g, gh vor i stehen, liegt Formübertragung vor.“ — Aus dem Überwiegen des e beim Verbum gegenüber dem a(o) beim Nomen erklärt sich dann die Erscheinung, daß in den arischen Sprachen vor verbalem a Palatale, vor nominalem a dagegen Gutturale stehen. „Zur Alleinherrschaft in den Verbalformen sind aber die Palatale erst durch Ausgleichung gelangt.“

Damit war die größere Ursprünglichkeit des europäischen Vokalismus gegenüber dem arischen erwiesen; eine völlige Umwälzung in den vorher als ursprachlich angenommenen Formen war naturgemäß die nächste Folge des bald allgemein angenommenen Gesetzes.

7. Doch kehren wir zur Ausgestaltung des Fickschen Systems zurück. Gebührt auch Collitz das Verdienst durch Beiseiteräumung der Angriffspunkte den Grundgedanken Ficks über die Mehrheit der Gutturalreihen befestigt zu haben, so fand er doch mit seiner Bestimmung der beiden Reihen als q- und k-Reihe nicht viel Zustimmung. Schon vor Collitz hatte nämlich Möller in seinem oben angeführten Buche den Nachweis versucht, daß die Ursprache neben einer reinen Gutturalreihe (Velarreihe) auch eine Palatalreihe besessen habe, die er durch *c*, *z* (das Zeichen für die tönende gutturale Spirans im Germanischen) und *zh* wiedergibt. Möller beharrt bei der älteren, aber von Fick für seine Theorie von der Sprachenverwandtschaft als unbrauchbar zurückgewiesenen Ansicht, daß der Lautbestand der Ursprache sich am besten bei den Indoiraniern und Lituslaven erhalten habe. Während in diesen Sprachen die reinen Velare ursprünglich bleiben, gliedern sie sich bei den Südeuropäern und Germanen in zwei Arten, die rein velare Reihe und diejenige, bei der das häufig mit den Velaren verbundene *u* Element geblieben ist. Als Analogon zu dem Übergang der palatalen Verschlaußlaute der Ursprache in indoiranische und lituslavische Spiranten führt Möller die schon von Ascoli festgestellte Verwandlung der gutturalen oder, wie Möller sagt, palatalen Explosivae des Lateinischen vor *e* und *i* in die romanischen Spiranten an.

Diese Theorie brach sich allmählich Bahn; allerdings wurde die Notwendigkeit einer Scheidung der k-Reihe nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des labialen Elements immer stärker betont.¹⁾ Doch dauerte es noch lange, bis man den entscheidenden Schritt wagte (s. Abschnitt 9). — Die nächste Folgezeit beschränkte sich darauf für die Vergleichung der Einzelsprachen neues Material herbeizuschaffen. Hübschmann unter-

¹⁾ Nur der Wiener Sprachforscher F. Müller versuchte in seinem Aufsatz „die Guttural-Laute der idg. Sprachen“ (Sitzungsberichte der Wiener Akad. 1878, S. 3—16) einen etwas ablehnenden Standpunkt einzu-

suchte im 24. Bande von KZ die Palatalisierung im Iranischen und wies u. a. die Identität des bis dahin unterschiedenen dentalen und palatalen *s* im Avesta nach. Der vorhergehende Band hatte die epochemachende Abhandlung Hübschmanns über die selbständige Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen enthalten.

Weitere Forschungen brachte Schmidts oben angeführte große Arbeit über die Palatale. Nach der Begründung des Palatalgesetzes suchte er hier (S. 123 ff.) die Doppelformen mit *ś* und *k* im Sanskrit zu erklären und gelangte zu dem Schluß, daß die arisch-slavolettischen palatalen Spiranten ursprünglich je 2 Artikulationsarten hatten; doch ist diese Scheidung der Reihe *ś*, *ž*, *žh* in *z*, *γ*, *γh* und *ś*, *γ*, *γh* sehr zweifelhaft. Der letzte Teil beschäftigt sich mit den Palatalen im Griechischen (S. 135 ff.). Ist auch die schon von Möller aufgestellte Hypothese Schmidts, daß „die griechischen Palatale unter genau denselben Bedingungen, zum großen Teil in denselben Wörtern wie im Arischen entstanden und daher kein Grund vorliegt, welcher die Annahme verböte, daß sie mit den arischen aus derselben Quelle stammen, d. h. älter sind als die Trennung der Griechen von den Ariern,“ nicht unwidersprochen geblieben (vgl. Brugmann I¹, 316), so wurde hier doch zum ersten Male das Material aus dem Griechischen scharfsinnig zusammengestellt und die große Ähnlichkeit der griechischen Entwicklung mit der arischen betont.

Ergänzt und teilweise berichtigt wurden diese Ausführungen von Schmidt durch Beobachtungen von Bezenberger und Brugmann. Ersterer führt auch das griechische *τ* in manchen Fällen auf idg. *kv(q)* zurück (BB 6⁸¹, S. 236, A. 2) und sagt: „Nichts hindert die Silben *πi* und *ti* oder *πε* und *τε* als rein lautliche Verwandlungen von *kvi*, *kve* (*qi*, *qe*) zu betrachten, woraus einerseits *πi*, *πε*, andererseits — indem *i* und *e* über das *v*

nehmen, aber ohne viel Erfolg. Denn wenn er auch ein Auseinandergehen von 2 Reihen, der vorderen *k'*, *g'*, *g'h* und der hinteren *k*, *g*, *gh*, für die Ursprache annimmt, so verwischt er doch den Unterschied zwischen beiden Reihen, wenn er meint, die Hauptdifferenz bestehe darin, daß der vordere Guttural frühzeitig der Quetschung, wie er die Palatalisierung bezeichnet, anheimfällt, während der hintere Guttural entweder der Quetschung länger widerstehe oder ganz unversehrt bleibe.

weg palatalisierten, wie das in den slavischen Sprachen nicht selten ist, — *cvi*, *cve* und so $\tau\mathcal{F}i$, $\tau\mathcal{F}e$ entstehen. Aus dem letzteren konnten weiterhin τi , τe , aber auch πi , πe hervorgehen.“

Brugmann beschäftigte sich MU 4,⁸¹ 407—411 mit der Ableitung von *ús* und kam dabei zu dem Ergebnis, daß *ús* nicht, wie Schmidt a. a. O. und G. Meyer (Griech. Gr.¹, 169) meinen, aus *k'is* abzuleiten ist, sondern aus *k'ús*. Dies zeigt das homer. und lesbische $\sigma\tau u$; im Anlaut wurde dann das Assimilationsprodukt auf einfaches τ reduziert: ein Resultat, das sich mit dem gleichzeitig von Bezenberger gefundenen vollständig deckt.

Auf dem Gebiete der germanischen Sprachen untersuchte Fick (BB V, 169—176) den Wechsel von Labialen mit Gutturalen, auf den schon Scherer (zur Gesch. d. deutsch. Sprache², S. 277 f.) aufmerksam gemacht hatte, und sprach die Vermutung aus, daß alle germ. *p*, die nicht auf der Intensivbildung beruhen und nicht mit *s* verbunden sind, aus *g* entstanden sind. Osthoff (zum grammat. Wechsel der velaren *k*-Reihe, Paul und Braunes Beiträge 8,⁸² S. 256—287) suchte den Unterschied in der Behandlung der Velare im Indoiran. und Griech. einerseits und im Germ. andererseits zu erklären, indem er für jene Sprachen die Assimilation, für das German. aber die Dissimilation als Ursache bezeichnete.

Für die keltischen Sprachen erbrachte Windisch (Kuhn und Schleichers Beiträge 8, S. 35 ff.) den Nachweis, daß auch hier das indoiran. und slavolett. *k* ebenso wie im Griech. und Latein. 2 Vertreter habe, *k* und *p*, also sowohl den reinen als den labialisierten Guttural.

Die Lautverhältnisse im Lateinischen endlich behandelte sehr ausführlich Bersu in seinem Buche „die Gutturale und ihre Verbindung mit *v* im Lateinischen“ 1885. Er erweist für das Lateinische die Unmöglichkeit der Annahme Ficks, daß alle *k* aus ursprünglichem *k_u* entstanden sind, und gelangt S. 191 zu dem Ergebnis, daß die ursprachlichen Gutturale „in dem westlichen Europa in 2 Reihen auseinandergegangen sind, von denen die eine ihre tiefere Klangfarbe zu einem labialen Nachklange entwickelte, die andere davon physiologisch geschiedene rein erhalten geblieben ist.“ Für die Ursprache also bleibt auch Bersu bei einer Velarreihe stehen, da nach seiner Ansicht weder die indogermanische, wie die arischen Sprachen erweisen, noch

die europäische Grundsprache die Gutturale mit labialem Nachklang besaß (S. 159).

8. Ein Jahr nach Bersus Schrift erschien der erste, die Lautlehre umfassende Band von Brugmanns vergleichender Grammatik der indogermanischen Sprachen, die erste Kodifizierung der das frühere Bild so vollständig verändernden Resultate der Forschung in den letzten 15 Jahren. War bei Schleicher die Zurückführung der einzelnen Laute auf möglichst wenige Typen das Prinzip gewesen, so springt bei Brugmann der endgültige Bruch mit dem, übrigens nie bewiesenen, Grundsatz der denkbar größten Einfachheit der Ursprache und ein Auseinandergehen der Laute in eine fast unbegrenzte Zahl von Möglichkeiten ins Auge. Dies zeigt sich auch bei der Behandlung der Gutturalreihen. Brugmann unterscheidet, ohne sich auf eine Kontroverse einzulassen, als urindogermanisch die palatalen (k-) und die velaren (q-)Laute. Von den Palatalen sagt er (S. 289 f.): „Die idg. *k*, (*kh*), *g*, *gh* erscheinen im Griech., Ital., Kelt. und German. in der Regel als Verschußlaute oder als solche Laute, für welche Verschußlaute als unmittelbare Vorstufe vorauszusetzen sind; dagegen im Arischen, Armen., Baltisch-Slav. sowie im Albanes. in der Regel als Spiranten (im Armen. zugleich als Affricatae) oder deren Fortsetzungen. Es ist möglich, daß diese Verschiedenheit eine urindogermanische Artikulationsdifferenz widerspiegelt. Dieser dialektische Unterschied pflanzte sich dann in die Einzelentwicklungen fort.“ — (S. 307 f.) „Hinsichtlich der Entwicklung von *q*, *g*, *gh* teilen sich die indogermanischen Sprachen in dieselben beiden Gruppen, in die sie in der Geschichte der Palatale auseinandergehen. In der Gruppe, in welcher *k*, *g*, *gh* als Verschußlaute auftreten, erscheinen *q*, *g*, *gh* häufig als *k*-Laute mit nachfolgender Labialisierung (*u*) oder als Laute, die diese Artikulation voraussetzen, z. B. *p*. Doch besteht hier zwischen den betr. Sprachen nicht in jedem der in Betracht kommenden Wörter eine Übereinstimmung. In der anderen Gruppe (ar., litusl., arm. und alb.) fehlt das *u*-Element als altüberkommene Affektion ganz.“ — (S. 312) „Wie alt diese labiale Affektion der velaren Verschußlaute überhaupt ist, wissen wir nicht.“ — (S. 342 f.) „Die Frage, ob die Wörter, in denen die Velarlaute im Griech. etc. labialisiert auftreten, dereinst auch im Arischen etc. mit labialisiertem *q*, *g*, *gh*

gesprochen wurden oder ob die Labialisierung eine Neuerung der *u*-Sprachgruppe war, läßt sich noch nicht sicher entscheiden. Jedenfalls kann in den labialisierungslosen Sprachen *u* ebenso geschwunden sein wie es z. B. im Irischen (*cethir* neben alt-cymr. *petquar* „vier“) und im Französischen (*quatre* sprich *katr* aus lat. *quattuor*) abhanden kam.“

Die von Brugmann aufgestellten Tabellen (S. 290 und 308 f.) ähneln sehr der von Collitz (S. 15 f.); doch ist natürlich die *k*-Reihe von Collitz als palatale *k*-Reihe bezeichnet. Bei der *q*-Reihe ist nach dem Vorhandensein der Labialisierung differenziert. Genauer ausgeführt sind die Entsprechungen im Germanischen, ganz neu hinzugekommen die im Armenischen und Albanesischen.

9. Eine letzte Konsequenz blieb noch zu ziehen. Mehrfach war sie schon angedeutet worden; Brugmann hatte sich zwar noch nicht entschieden, aber doch mehr in bejahendem Sinn dazu geäußert. Es ist dies die Annahme dreier schon in der Ursprache verschiedener Gutturalreihen, 1. der palatalen, 2. der reinvelaren, 3. der labiovelaren (dieser Ausdruck wurde von Thurneysen IF IV, 264 geprägt.) Auch diesmal kamen zwei Gelehrte gleichzeitig zu demselben Ergebnis. Osthoff äußerte sich darüber in einer kurzen Notiz (MU 5, S. 63 f.) und Bezenberger begründete seine Ansicht in dem Aufsehen erregenden Aufsätze „die indogerm. Gutturalreihen“, BB 16⁹⁰, S. 234–260.

Zunächst sucht dieser Forscher die Annahme Brugmanns, wonach in den westeuropäischen Sprachen die labiale Affektion in zahlreichen Fällen in der einen Sprache aufträte, in der anderen nicht, durch reiches neues etymologisches Material zu widerlegen und erweist für eine Anzahl von Wörtern die fast vollständige Übereinstimmung der genannten Sprachen in diesen Punkte. Ferner vergleicht er die völlig analogen Veränderungen der Gutturale im Keltischen und in den südostitalischen Dialekten und gelangt so zu folgendem Schlusse: Schon der indogerm. Grundsprache ist neben der *ś*-Reihe (wie Bezenberger mit Fick die erste Gutturalreihe nennt) eine *k*- und eine *q*-Reihe zuzuschreiben, denn „diese beiden sind in Süd- und Westeuropa deutlich geschieden und es ist nicht der mindeste Grund aufzuspielen, welcher hier ihr Hervorgehen aus einer ihnen beiden zugrunde liegenden einheitlichen Reihe oder die Entstehung der einen aus der anderen veranlaßt haben könnte“. (S. 249).¹⁾

Einen ähnlichen Gedanken hatte übrigens schon Scherer geäußert, der in seinem berühmten Buche „Zur Geschichte der deutschen Sprache“²⁾, S. 99f. von vorderen, hinteren und hintersten Gutturalen spricht und S. 150f. sagt: „Alle diese Laute (die lat. qu und die deutschen hv) werden uns verständlich, wenn wir annehmen, daß die Arier (nach heutiger Bezeichnung die Indogermanen) einst auch die dritte Gutturalartikulation besaßen, und diese überall ursprünglich statuieren, wo wir in den uns bekannten Sprachen qu oder die vertretenden p und hv treffen.“

Allerdings besitzt Bezenberger die Einsicht um zu stehen (S. 258), daß diese Scheidung der k- und q-Reihe nicht nur auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, sondern auch „einen ziemlich großen Rest übrig läßt, der aber den angeführten Tatsachen an Bedeutung nicht gleichkommt oder die aus ihnen gezogenen Folgerungen zu erschüttern vermag und der nicht erheblicher ist als die Summe der Berührungspunkte zwischen der ś-Reihe einerseits und der k- und q-Reihe andererseits.“

So gelangt Bezenberger zu umstehender Tabelle, die auch das Phrygische als mit zu den nicht labialisierenden Sprachen gehörig berücksichtigt.

10. Bezenbergers Annahme von drei ursprünglichen Gutturalreihen fand ziemlich ungeteilte Zustimmung²⁾ und alle grammatischen Arbeiten, die das folgende Jahrzehnt hervorbrachte, nahmen sie zur Grundlage für ihr Lautsystem. Nur die Bezeichnung der ersten Reihe als ś-Reihe und die Teilung der zweiten in k oder k' wurde von den meisten Forschern abgelehnt und die frühere Benennung als palatale (k) Reihe bei-

1) S. 235 Anm. bezeichnet Bezenberger das „numerische“ Zusammentreffen mit den drei Reihen von Ascoli (vgl. S. 8) als rein äußerlich. Dies ist nicht ganz richtig; denn nicht nur in der Zahl der Reihen stimmen die beiden Theorien überein, sondern sie zeigen auch große Ähnlichkeit in der Beschaffenheit dieser Reihen. Der — allerdings fundamentale — Unterschied besteht lediglich darin, daß nach Bezenberger diese Reihen schon in der indogermanischen Ursprache geschieden waren, während Ascoli von einer doppelten Alterierung (palatal und labial) der ursprünglich einen Gutturalreihe spricht.

2) Die Versuche von Bartholomae (IF II, 264ff.), Meillet (Mémoires VIII, 277ff.) und Foy (KZ 35, S. 15ff.), die alte Zweiheit der Gutturalreihen wieder zur Geltung zu bringen, hatten keinen rechten Erfolg.

	ś - Reihe			k - Reihe			q - Reihe		
	ś	z	zh	k, k'	g, g'	gh, g'h	q, q'	g, g'	gh, g'h
Sanskrit	ś	j	h	k, c	g, j	gh, h	k, c	g, j	gh, h
Avestisch	ś(?)	z	z	k, c	g, j (zh)	g, j (zh)	k, c	g, j (zh)	g, j, (zh)
Phrygisch	s	?	z(g?)	k	?	?	k	?	?
Armenisch	s, š	c	j, z	k? (g)	k (c)	g	k, ė(k̄, g)	k	g, j̄
Albanesisch	s	đ	đ(z, d)	k, k'	g, g'	g, g'	k, k'	q, g'	q, g'
Slavisch	s	z	z	k, ě, c	g, ž, dz	g, ž, dz	k, ě, c	q, ž, dz	g, ž, dz
Litauisch	sz	ž	z	k	g	g	k	g	g
Griechisch	ζ	γ	χ	κ, τ	γ, δ	χ, θ	κ(ζ)(τ)	β(γ)(δ)	φ(χ)(θ)
Lateinisch	c	g	h	c	g	h	q(c)	b(v, g)	f(b, gu, v)
Umbr.-Oskisch	c	g	h	c	g	h	p	b	f
Britannisch	c	g	g	c	g	g	p	b	b
Irisch	c	g	g	c	g	g	c	b	b
Germanisch	h	k	g	h	k	g	hw(f, b, v)(h)	q(p)(k)	v(b)(g).

behalten. — In seinem trefflichen 1892 erschienenen Werke „die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher“ behandelt F. Bechtel im 9. Kapitel die Geschichte der Gutturaltheorie und stimmt darin ganz mit Bezenberger überein; er nimmt sogar dessen Bestimmung der ersten Reihe als *ś*-Reihe an. Im übrigen beschränkt sich Bechtel nicht auf die bloße Berichterstattung, sondern er kritisiert vor allem und bringt zu den einzelnen Theorien eine Fülle von Parallelen und eigenen Beobachtungen bei; allerdings hat dies den Nachteil, daß man leicht den Zusammenhang verliert, und auch die historische Entwicklung liegt nicht immer klar vor Augen. Am Ende des über 100 Seiten umfassenden Kapitels stellt er dann die unerklärten Entsprechungen zusammen, die auch bei ihm noch recht erklecklich an Zahl sind.

Neue Erklärungsversuche für das Griechische brachte sodann Brugmanns Aufsatz „zur Geschichte der labiovelaren Verschlußlaute im Griechischen“, *Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Klasse* Band 47⁹⁵, S. 32—57. Der Verfasser greift darin auf seine oben (S. 18) erwähnten Ausführungen über *τις* und *τε* zurück und sucht im Gegensatz zu Pedersen, der BB 19, 302 bei diesen Formen einen vorindogermanischen Wechsel von Velar und Palatal angenommen hatte, die Gesetzmäßigkeit dieser Bildungen darzutun ohne indes ganz überzeugend wirken zu können.

In die 2. Auflage seiner vergleichenden Lautlehre, die 1897/98 erschien, nahm Brugmann die Dreireihentheorie auf mit einer rein äußerlichen Änderung. Er bezeichnet nämlich die erste Reihe als *k*-, die zweite als *q*- und die dritte als *q*^u-Reihe; *k* dagegen ist bei ihm der Ausdruck für einen nicht genauer zu bestimmenden Guttural. — Auch die übrigen in den neunziger Jahren herausgegebenen Grammatiken (außer Bartholomae's Grundriß der iran. Philologie) adoptierten Bezenbergers System; so die späteren Auflagen von Brugmanns und Meyers griechischen Grammatiken, die lateinischen Grammatiken von Stolz und Lindsay, Wackernagels altindische Lautlehre, Streitbergs urgerman. Grammatik u. a. Endlich brachte dieses Jahrzehnt noch die von P. v. Bradke, dem frühverstorbenen Gießener Orientalisten, geprägten Bezeichnungen *centum*- und *satem*-Sprachen für die Sprachen mit Labialisierung

(griech., ital., kelt. und german.) und ohne Labialisierung (ar., arm., alb., lit., slav. und phryg.-thrakisch). — Für die beiden letztgenannten Sprachen hatten besonders *Torp* („zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit“, Christiania 1894, S. 6 ff.) und *Kretschmer* (Einleitung in die Gesch. der griechischen Sprache 1896, S. 229 f.) das spärliche Material gesichtet. Für das Albanesische brachten die Forschungen von *Gustav Meyer*, der in seinem alban. Wörterbuch und der alban. Grammatik die Grundlage für das Studium dieser interessanten Sprache errichtet hatte, neue Aufschlüsse (alban. Studien III,⁹² S. 2 ff., BB 20, 116 ff.). Die Arbeiten einer Reihe anderer Forscher, wie *Rhys*, *Hoffmann*, *Solmsen*, *Gleye* und *Buck* hier zu erwähnen dürfte zu weit führen, da sie sich auf unwesentliche Beiträge beschränken. Auch *J. Schmidts* „Kritik der Sonantentheorie“ (1895) kann, weil für unsere Frage ohne größere Bedeutung, hier außer acht gelassen werden.

Schließlich ist aus dieser Periode noch zu nennen das reiches neues Material bietende Buch von *Erich Zupitza* „die germanischen Gutturale“ 1896. Im ersten Teile unterzieht *Zupitza* das *Klugesche Lautgesetz* (PBB XI, S. 560) „altes q (nach *Brugmanns* Schreibung q^u) wird vorgermanisch (resp. urgermanisch) zu p (verschoben f), wenn innerhalb des Wortkörpers ein r oder ein anderer Labial erscheint“ einer gründlichen Untersuchung und stellt dabei fest, daß der so beliebte Schluß auf ein uridg. g^u in solchen Wörtern, wo dem gr. β germ. p entspricht, durchaus nicht so allgemein gilt, daß also der sogenannte Labialismus im Germanischen nicht zu erweisen ist.

Sodann werden die germanischen Vertretungen der urindogermanischen Gutturalreihen an einer Fülle von Beispielen klar gestellt, wobei sich ergibt, daß die palatale und reinvelare Reihe wie auch sonst in den centum-Sprachen vollständig zusammenfallen, die labiovelare Reihe aber differenziert bleibt außer in der Stellung vor und wohl auch nach u, vor j und teilweise vor t und s. k, g, gh sowie k, g, gh werden also infolge der Lautverschiebung zu h (resp. ʒ), k, ʒ; q, g und gh (letzteres allerdings mit einigen Besonderheiten) gehen außer in den genannten Fällen in hv, q, ʒ über.

Auch *Zupitza* fußt natürlich auf *Bezzenbergers* Dreireihentheorie. Es war ihm zwar bekannt (S. 1 Anm.), daß *Hirt* die

Zurückführung auf 2 Reihen zu erweisen vorhatte. Doch erklärt Z. dies für seinen Zweck für gleichgiltig; das Germanische habe jedenfalls schon drei Reihen ererbt.

11. Diesen Versuch die drei Reihen Bezenbergers auf zwei zu reduzieren machte Hermann Hirt in seiner Aufsehen erregenden Abhandlung „Zur Lösung der Gutturalfrage im Indogermanischen“, BB 24⁹⁹, S. 218—291. Hirt rekapituliert zunächst nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Gutturaltheorie die Ansicht Bezenbergers, die er auch als durchaus richtig bezeichnet. Indes glaubt er doch für das ältere Indogermanisch die drei Reihen auf zwei zurückführen zu können; die Berechtigung dazu leitet er aus der Erscheinung ab, daß in keiner der Einzelsprachen mehr als zwei Reihen nebeneinander vorkommen. — Die Annahme eines spirantischen Lautwerts für die erste Reihe ist lautphysiologisch schwer zu begründen; auch widersprechen ihr die Doppelformen mit Guttural. Aber auch mit ihrer Ansetzung als Verschußlaute, die kurz vorher wieder Kretschmer (Einleitung in die Gesch. d. gr. Spr. S. 105) betonte¹⁾ und die auch Hirt teilt, hören die Schwierigkeiten nicht auf. Die Verwandlung in den Zischlaut findet nämlich in den satem-Sprachen nicht nur, wie so oft in unseren europäischen Sprachen, vor hellen Vokalen wie e und i statt, sondern auch vor o und a.

Nun steht es für Hirt fest, daß die velare und labiovelare Reihe von grund aus zu trennen sind; dagegen ist zu untersuchen, ob „sich nicht bei selbständigem Vorhandensein der Velare Reihe II und I aus einer einzigen herleiten ließen, ob sich nicht eine idg. k-Reihe in den satem-Sprachen in eine k- und eine ś-Reihe gespalten hat. Wenn in den klassischen Sprachen tatsächlich die Labialisierung vor a so häufig fehlt, so läßt sich diese Tatsache doch auch dahin deuten, daß das folgende a der Grund ist, aus dem in den satem-Sprachen aus den ursprünglichen Verschußlauten keine Spiranten geworden sind“ (S. 224). Hirt meint also, daß in einer früheren Entwicklungsperiode der idg. Ursprache nur zwei Reihen bestanden, und zwar k-Laute

¹⁾ In demselben Bande von BB, der Hirts Abhandlung enthält, kommt Osthoff S. 187 Anm. auf diese Frage zu sprechen und erklärt sich ebenfalls für die Ansetzung der k-Laute als Verschußlaute gegen Bezenberger, Fick, Bechtel und Bartholomae.

mit und ohne Labialisierung. Aus der k-Reihe entwickelten sich schon in idg. Zeit lange vor der Trennung der Völker auf dem Gebiet der satem-Sprachen vor hellen Vokalen Spiranten, während vor den dunkeln die Verschußlaute blieben. Außerdem wurde in diesen Sprachen die Labialisierung aufgegeben und somit fielen die alten *ku* und *k*-Laute hier zusammen. Diese beiden Erscheinungen, Verwandlung der Verschußlaute in Spiranten vor hellen Vokalen und Wegfall der Labialisierung, lassen sich an einer Menge von Sprachen nachweisen. — In Tabellenform sieht Hirts Annahme folgendermaßen aus (S. 225):

idg. *ka* = ind. *ka*, lat. *ca*
 „ *k'e* = „ *śa*, „ *ce*
 „ *q^u* = „ *k, c*, „ *qu*.

Die labiovelare q-Reihe ist allerdings im Indogermanischen aufs neue palatalisiert, denn die Affektion, die im Indischen als *c*, slav. *č*, arm. *č*, alb. *k'*, lit. *k'* erscheint, dürfte nach Hirt, der sich hierin J. Schmidt und Bechtel anschließt, in die Ursprache zurückreichen. — Daß die Zischlaute nicht nur vor *e* und *i* stehen, nimmt Hirt nicht als Gegenbeweis an; doch beansprucht er auch nicht die absolute Beweiskraft für seine Hypothese, sondern er will sie nur bis zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit bringen. Als Hauptbeweismittel benützt Hirt den Ablaut; doch zeigt er sich gerade hierin sehr subjektiv.

Und nun bespricht er sein ganzes Material nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Die Zischlaute und die Palatale in den satem-Sprachen (S. 230—264), 2. Die Gutturale: a) die tenuis *k* (265—279), b) die media *g* (279—281), c) die media aspirata *gh* (282—283). Sodann geht er auf den Wechsel des *k* mit *k* ein, wobei Anlaut und Inlaut getrennt behandelt werden; hier stützt sich Hirt auf die S. 17 angeführte Theorie von Joh. Schmidt, wonach ursprünglich 4 Reihen bestanden hätten, von denen immer 2 zusammen gehörten.

Seine Ergebnisse faßt zum Schluß Hirt in folgenden Worten zusammen (S. 200f.): „Es gab zwei Reihen. I. Eine labiovelare *ku*, *gu*, *ghu*, II. eine gutturale Reihe *k*, *g*, *gh*. In den satem-Sprachen werden diese *k*, *g*, *gh* vor hellen Vokalen zu *k'*, *g'*, *gh'* und weiter wahrscheinlich schon in der Urzeit etwa zu *š*, *ž*, *žh*. Jedenfalls konnte aber auch die Aussprache *k'*, *g'*, *gh'* bestehen bleiben, falls die Laute vor dunkle Vokale zu stehen

kamen, und es wäre daher möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß der Übergang in Zischlaute erst verhältnismäßig spät stattgefunden hätte. Nachdem die Zischlaute entstanden waren, folgte im Ostindogermanischen der Verlust der Labialisierung, wie im Romanischen, und darauf wurden die neu entstandenen Gutturale vor hellen Vokalen zu *k'*, *g'*, *gh'*; eventuell bestand schon *k'ǣ*. Den Stand *k'*, *g'*, *gh'* setzen alle ostidg. Dialekte voraus. Litauisch und Albanesisch haben ihn bewahrt, die übrigen Dialekte haben die Laute weiter verändert und es mag kein Zufall sein, daß Slavisch, Indoiranisch und Armenisch hier Hand in Hand gehen. Das gr. *τ* aus *kǣ* setzt ein *k'ǣ* voraus. Daß dies in der idg. Ursprache schon bestand, ist möglich, aber nicht zu erweisen.“

12. Diese neue Hypothese rief, wie es nicht anders zu erwarten war, heftigen Widerspruch hervor. Der erste, der sich gegen Hirt aussprach, war Holger Pedersen¹⁾ mit seiner Abhandlung „die Gutturale im Albanesischen“, K Z 36¹⁹⁰⁰, S. 277—340. Er sucht gegen Hirts Behauptung, in den satem-Sprachen seien überall die Velare und Labiovelare zusammengefallen, nachzuweisen, daß im Alban. die drei Reihen stets getrennt waren. Das Alban. nämlich, das doch zu den satem-Sprachen gezählt wird, gibt die Labiovelare nicht wie die Velare gleichmäßig durch *k* und *g* wieder, sondern es ersetzt sie vor ursprünglichem *e* und *i* durch *s* und *z*. Als sichere Beispiele hierfür bringt er folgende vier Gleichungen:

1. alb. *pes*, ai. *pañca*, av. *pañca*, np. *pañ̃*, gr. *πέντε*.
2. die Interrogativa *sa*, *si* etc.
3. sü „Auge“, lit. *akis*.
4. *zjarm* „Wärme“, ai. *gharmás*, av. *garəma*, np. *garm*, arm. *ǰerm*, gr. *θερμός*, lat. *formus*, got. *warms*, apr. *gorma*.

Allerdings ist die Zahl dieser sicheren Belege so gering, daß man auch wegen der Eigenartigkeit des Falles Analogiebildung oder das Bestehen von Doppelformen wie im Sanskrit annehmen könnte. Außerdem ist nach Pedersens Ansicht die Zugehörigkeit des Albanesischen in seiner Gesamtheit zu den satem-Sprachen zweifelhaft; er ist eher geneigt das Nordalban.

¹⁾ BB 19, 302 hatte Pedersen schon den Ursprung der beiden uridg. Verschlußreihen palatal und reinvelar aus einer Lautreihe angenommen.

vom Südalban. zu trennen und ersteres dem Venetischen, also den centum-Sprachen zuzuweisen, wie in dem 3. von den der eigentlichen Abhandlung vorausgehenden Exkursen auseinander-gesetzt wird.

Interessant für unsere Frage ist besonders der 2. Exkurs über die Gutturalfrage (a. a. O. S. 292 ff.). Hier stellt sich Pedersen zwar unter Zurückweisung von Hirts Hypothese ganz auf den Standpunkt Bezzenbergers, gibt aber die Möglichkeit zu, daß ursprünglich nur eine Gutturalreihe bestanden habe. Darüber näheres im 2. Teil S. 43.

Des weitem beschäftigt sich E. Zupitza KZ 37⁰¹, S. 398 bis 404 mit Hirts Annahme, daß die palatale und die reinvelare Reihe aus einer einzigen differenziert seien und die Palatale aus der Stellung vor hellem, die Velare aus der vor dunklem Vokal stammten. Danach wären also Fälle, in denen ai. *śa-*, abg. *so-*, lit. *sza* einem westidg. *ka(ko)* entsprechen, nicht existenzberechtigt; ebenso ai. *ca*, abg. *ce*, lit. *ke* = westidg. *ke* ohne labialen Nachschlag. Der Beweis, den Hirt dafür erbringen will, bewegt sich aber in einem Zirkel; so z. B. wenn er sagt, ai. *śad* könne nicht zu lat. *cado* gezogen werden, da *cado* zur *a*-Reihe gehört und somit ai. *ś* hier ausgeschlossen ist. Manches muß nach Zupitza bei Hirt gestrichen, manches hinzugesetzt werden; dann aber dürfte es sich herausstellen, daß das Vorkommen von *a* nach ai. *ś*, lit. *sz* nicht seltener und nach ostidg. *k* = westidg. *k* nicht häufiger ist als es die Häufigkeitsstatistik verlangt. Auch sei die Selbstverständlichkeit einer Relation zwischen Guttural und folgendem Vokal durchaus nicht so allgemein begründet, wie die im Anzeiger zu I F XI, S. 22 geschilderten Experimente beweisen.

Sodann geht Zupitza auf die Wörter ein, in denen sich ein Wechsel von Palatal und Velar zeigt. Brugmann lehrte schon in der ersten Auflage seiner vergleichenden Lautlehre, daß es sich hier um Dialektmischung handle, insofern die ostidg. Sprachen vielleicht schon in der Urzeit bei den westidg. zahlreiche Anleihen gemacht hätten. Davon wurden naturgemäß die dem westidg. benachbarten Gebiete stärker betroffen als die weiter östlich gelegenen. Dem Entstehen dieser Doppelformen liegt also eine Art „Reaktion des Westens gegen die Palatalisierung des Ostens“ zu grunde. Im Arischen erscheint in solchen

Wörtern einige Male *k* statt des zu erwartenden *c*; hier sind vielleicht westidg. Wörter so spät in den fernsten Osten gedrungen, daß sie wohl den Wandel von *e* zu *a*, nicht mehr aber den von *k* zu *c* mitmachten. Eine Reihe von Fällen, wo z. B. im westidg. labialisierte und nichtlabialisierte Gutturale nebeneinander vorkommen, ohne daß das Verschwinden der Labialisierung sich aus den Sondergesetzen der betr. Sprache erklären ließe, gehen vielleicht auf Ausspracheschwankungen der ältesten Zeit zurück. Zupitza schließt mit dem Satze (S. 403): „Jedenfalls steht die velare Gutturalreihe keineswegs so fest und unerschütterlich da, wie es eine Zeitlang schien; allein beseitigt ist sie auch noch nicht.“

Charakteristisch ist für diesen Aufsatz das Bestreben den rein hypothetischen Charakter all dieser Ansichten und Vorschläge zu betonen. Im Gegensatz dazu bleibt Brugmann in seiner kurzen vergleich. Grammatik (1902—1904) S. 157 f., A. 1 fest bei seiner Annahme von drei Reihen, ohne natürlich wegen Raum mangels an dieser Stelle viel Gegenbeweise erbringen zu können. Er führt an, daß im Griech. und Ital. *k̑* und *q̑* auseinandergehalten worden seien; aber die zitierten Beispiele sind doch eigentlich nicht ausschlaggebend (vgl. S. 34). Auch Hirt wies neuerdings diese Annahme zurück. (Arkiv för nord. filologi XX, 361).

Die Publikationen der letzten Jahre zeigen, daß im allgemeinen Hirts Bedenken nicht als ausschlaggebend für die Beseitigung der Theorie Bezzenbergers betrachtet werden. Die Grammatiken, die im neuen Jahrhundert schon erschienen sind, lehren sämtlich die Dreireihenhypothese.¹⁾ Auch einige Einzeluntersuchungen liegen seitdem noch vor. So stellte Scheftelowitz „zur altarmen. Lautgeschichte“ (BB 28⁰⁴, S. 282—313 und 29⁰⁵, S. 13—73) die Vertretung der idg. Gutturale im Armenischen fest. Die Unterschiede, die sich hierbei für die Fortsetzungen der Velare und Labiovelare ergeben, sind indes so geringfügig, daß sie am einfachsten, wie Verf. selbst andeutet, auf Dialektspuren zurückzuführen sind.

Als eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung sei zum Schlusse noch erwähnt, was Pedersen in seinem letzten

¹⁾ Der neuerdings gemachte Versuch auch die aspirierte Tenuis in die ursprachlichen Gutturalreihen einzufügen kann hier keine genauere Besprechung finden, da bis jetzt jeder Beweis dafür fehlt.

Aufsatz „Armenisch und die Nachbarsprachen“ (KZ 39⁰⁴, S. 334 bis 486) über die Gutturaltheorie sagt (S. 440f.). „Nur im Alban. sind die drei Reihen von Hinterzungkonsonanten klar auseinandergehalten. Im Westidg. sind die beiden labialisationslosen Reihen zusammengefallen, im Ostidg. die beiden nicht-palatalen Reihen; und zwar ging im Arischen und Armen. die q-Reihe in der q^u-Reihe auf. — Die Dialektwelle, welche die satem-Sprachen von den centum-Sprachen trennte, wird nicht die älteste idg. Sprachtrennung repräsentieren. In der Zeit vor dieser Dialektwelle und wohl auch danach können sehr gut enge Beziehungen zwischen einer östlichen und einer westlichen Sprache stattgefunden und gemeinsame Entwicklungen gezeitigt haben. So ist es zu erklären, daß z. B. das Armenische keiner anderen idg. Sprache so nahe steht wie dem Griechischen.“

II.

Kritische Bemerkungen zur Dreireihentheorie.

1. Die wichtigsten Entwicklungsstufen in der Geschichte der Gutturaltheorie sind also 1. die Annahme einer Gutturalreihe durch Schleicher, 2. Ascolis Hypothese von einer doppelten Alterierung der ursprünglich einen Reihe, 3. Ficks Ansetzung zweier ursprünglicher Gutturalreihen, die aber in verschiedener Weise bestimmt wurden, und 4. Bezzenbergers System von drei ursprachlichen Gutturalreihen, das trotz einzelner Widerlegungsversuche noch jetzt allgemeine Geltung besitzt. Bei genauerer Betrachtung bemerkt man indes eine zunehmende Betonung des hypothetischen Charakters dieser Theorie. Dies hängt damit zusammen, daß mit dem weiteren Ausbau der Forschung eine gewisse Resignation in bezug auf die Bestimmung der Ursprache sich immer deutlicher fühlbar macht. Weit hinter uns liegen die Zeiten, da z. B. Schleicher voll fröhlicher Zuversicht die Laut- und Formenlehre der idg. Ursprache mit solcher Bestimmtheit festgelegt zu haben glaubte, daß er sich getraute ganze Texte in dieselbe zu übertragen. Die jetzigen Forscher reden von Dialektmischung in der Ursprache, von früheren und späteren Perioden im Urindogermanischen: kurz